



**23. HANS-  
BERNHARD-  
SCHIFF ——— LITERATUR-  
PREIS**

[www.saarbruecken.de](http://www.saarbruecken.de)

Landeshauptstadt  
**SAAR  
BRÜ  
CKEN**

**23. HANS-BERNHARD-SCHIFF**——  
—— **LITERATURPREIS 2020**

<b>8</b>	<b>Vorwort</b> Dr. Robert Joachim Schiff
<b>12</b>	<b>Preisträgerin 2. Preis</b> Avy Gdańsk: Nachtvergießen Vita Avy Gdańsk
<b>20</b>	<b>Preisträger 1. Preis</b> Guy Helminger: Seit wir Besuch hatten, tropft der Hahn Vita Guy Helminger
<b>29</b>	<b>Vorsitz, Geschäftsführung, Jury und Beirat</b>
<b>30</b>	<b>Impressum</b>

## Und eine nicht minder eigenartige Preisverleihung

Sie haben vor sich das schwierigste Vorwort, das ich je geschrieben habe. Warum? Nun, in den vergangenen Jahren war ich stets bemüht, so manches Aktuelle und aus meiner Sicht Wichtige im Vorwort zu erwähnen, wenn ich denn schon die Ehre habe, das Heft zur Verleihung des Hans-Bernhard-Schiff-Literaturpreises mit einigen kurzen Gedanken eröffnen zu dürfen. Doch dieses Jahr ist alles anders: Wenn Sie diese Zeilen lesen, die ich jetzt, im November 2020, schreibe, dann wird das kommende Jahr bereits einige Wochen, vielleicht Monate alt sein. Und Aktuelles von heute ist dann vielleicht oder gar sicherlich nicht mehr aktuell. Und, um es mit den Rolling Stones zu sagen: „Who wants yesterday’s papers?“ Also ein schwieriges Vorwort 2020. Aber was bleibt mir anderes übrig, außer es zu schreiben?

Unter den zweiundzwanzig bisherigen Preisverleihungen war lediglich eine eben keine, jene im Jahr 2004, die ausfiel, weil die Jury keinen Gewinner, keine Gewinnerin küren konnte und wollte.

Alle sonstigen einundzwanzig Festlichkeiten waren dem Anlass entsprechend eindrucksvoll gestaltet und für eine Literaturveranstaltung durchaus beachtlich gut besucht. Wunderbare Preisträgerinnen und Preisträger wurden ausgezeichnet, deren Beiträge durch außerordentlich kluge Begründungen der Jury-Mitglieder vorgestellt wurden.

So weit so gut.

Wenn Sie nun dieses Heft in Händen halten, wird 2020 vergangen sein und ein neues Jahr begonnen haben. Und wenn Sie dies lesen, waren wir im

dreiundzwanzigsten Jahr der Preisverleihung leider Corona-bedingt gezwungen, von der gewohnten Art der Feierlichkeit Abstand zu nehmen.

Corona-bedingt? Nun, das ist zwar allgemeiner Sprachgebrauch, aber wissenschaftlich nicht ganz korrekt: „Covid-19 heißt die neue, durch das Coronavirus ausgelöste Lungenerkrankheit. Das Virus selbst heißt jetzt offiziell: „Sars-CoV-2“.<sup>1</sup>

Richtiger müsste ich also schreiben: Und wenn Sie dies lesen, waren wir im dreiundzwanzigsten Jahr der Preisverleihung leider Sars-CoV-2-bedingt gezwungen, von der gewohnten Art der Feierlichkeit Abstand zu nehmen. Doch seien wir optimistisch: Wir werden, wenn Sie diese Zeilen lesen, hoffentlich diese Pandemie hinter uns

gelassen oder zumindest einen Weg gefunden haben, mit ihr zu leben, ohne allzu sehr unter Einschränkungen zu leiden. Eventuell wird es sogar schon einen Impfstoff geben.

Sars-CoV-2 hat in jedem Fall unsere diesjährige Arbeit am Hans-Bernhard-Schiff-Literaturpreis, wie fast alle Abläufe des kulturellen Lebens, und nicht nur des kulturellen, ganz schön durcheinandergewirbelt.

Beirat und Jury haben sich zum Beispiel lediglich virtuell treffen können und dürfen. (Immerhin konnten wir dadurch ein wenig CO<sub>2</sub> sparen.) Und wir kommen nicht umhin, die Preisverleihung selbst, zunächst zum 9. Dezember geplant, ins neue Jahr, eventuell in den Frühling 2021, zu verlegen, verbunden mit der Hoffnung, dass unsere Preisträ-

1) Ich zitiere hier [www.swr.de/wissen](http://www.swr.de/wissen), eine recht empfehlenswerte Internet-Seite.

ger 2020 diese auch noch dann so genießen können, wie sie es verdient haben.

Das Fest der Preisübergabe wird auch mir persönlich sehr fehlen, ist es doch jährlich ein Anlass, der es mir ermöglicht, viele Freunde und Bekannte treffen und sprechen zu dürfen, die ich ansonsten das ganze Jahr über nicht sehen kann.

Ich schreibe diese Zeilen in der zweiten November-Woche 2020 und gerade steigt die Zahl der Sars-CoV-2-Infizierten wieder stark an. Wir erleben einen weiteren, wenn auch gegenüber der Situation im Frühjahr merklich gemilderten Lockdown. Zumindest ist dieses Mal niemand auf die verrückte Idee gekommen, die Grenzen zu Frankreich zu schließen; als dies im Frühjahr 2020 geschah, war der Protest auf beiden Seiten groß. Unter anderem auch, weil zum Beispiel die zweckdienliche „Brücke der Freundschaft“ über die Saar, die das französische Grosbliedersdorf mit dem deutschen Kleinblittersdorf verbindet und unseren französischen Nachbarn das bequeme fußläufige Erreichen der Saarbahnhaltestelle ermöglicht, schleunigst und gründlich von einigen besonders Eifrigen verbarrikadiert wurde.

Nebenbei: Ich darf erwähnen, dass mein Vater Hans Bernhard Schiff beide

Staatsangehörigkeiten hatte, die französische und die deutsche. Und dass ich diesen Vorteil von ihm geerbt habe und seit Dutzenden von Jahren auf der französischen Seite lebe. Auch bei uns in der Nähe gibt es ein paar kleine Fußgängerbrücken über die Blies, die beide Länder verbinden, deren Überquerung jedoch im Frühjahr, bedingt durch schwere deutsche Barrikaden, unmöglich war. Als befürchte man die Invasion Zehntausender infizierter Franzosen. Bei Sars-CoV-2 schien für einige Wochen die Freundschaft zu Frankreich aufzuhören. Ein altes englisches Sprichwort lautet: „A friend in need is a friend indeed“. Frei übersetzt: In der Not zeigt sich die wahre Freundschaft. Man ziehe nun seine eigenen Schlüsse.

Jetzt, im November 2020, ist die Brücke der Freundschaft, und nicht nur die, ist die ganze Grenze wieder offen. Und man erwartet trotzdem in den nächsten Wochen ein Rückgang der Infektionen auf beiden Seiten, in Deutschland und in Frankreich. Diese Hoffnung liegt vor allem darin begründet, dass angesichts Sars-CoV-2 die Allermeisten, ob Deutsche, ob Franzosen, auf Abstand, Sauberkeit und Masken achten.

Einige Wenige leider negieren diese Maßnahmen und stürzen damit die Gesamtheit immer wieder in Not. Es

entstehen die schlimmsten Koalitionen unter der Fahne sogenannter Querdenker. Rechtsradikale marschieren Seite an Seite mit Impfskeptikern und Maskengegnern, die wiederum recht nahe bei Reichsbürgern stehen. Schon aus diesem Grund muss so schnell wie möglich ein Impfstoff her.

Soll ich noch Donald Trump als einer der mächtigsten Sars-CoV-2-Negierer erwähnen? Ach nein, es lohnt sich wohl nicht: Wenn sie diese Zeilen lesen, wird er wohl der Vergangenheit angehören, oder?

Wir hatten im Jahr 2020 einhundertsechs Einsendungen um den Hans-Bernhard-Schiff-Literaturpreis – also eine Vielzahl Schreibender, die womöglich auch auf ihre Weise dem Virus kreativ trotzten.

Ganz besonders möchte ich natürlich unseren Preisträgern Guy Helminger und Avy Gdańsk gratulieren; ich hoffe sehr, dass ihnen die außergewöhnlichen Umstände der Preisverleihung nicht zum Nachteil gereichen.

Dieser Preis käme ohne die Unterstützung der Stadt Saarbrücken, des Kulturdezernenten Thomas Brück, der Leiterin des Kulturamtes, Frau Sylvia Kammer-Emden, und im Besonderen ohne die Arbeit von Frau Katharina

Ries und Frau Kanthi Altmeyer nicht zustande. Herzlichen Dank dafür.

Meine Hochachtung und mein Dank gelten unserer qualifizierten Jury, die in diesem Jahr bewiesen hat, dass sie auch mit virtueller Arbeit zu Hochleistungen in der Lage ist.

Ohne unsere Sponsoren – Heinrich-Böll-Stiftung Saar, Ministerium für Bildung und Kultur, Sparkasse Saarbrücken und VSE AG – gäbe es diesen Preis nicht, hätte es ihn nie gegeben. Auch ihnen sei herzlich gedankt.

Den ehrenamtlich tätigen Mitgliedern des Beirates, die umsichtig und im Hintergrund alle finanziellen und organisatorischen Herausforderungen ganz besonders auch in diesem Jahr annehmen und für konstruktive Lösungen sorgen, möchte ich ebenfalls meinen Dank aussprechen.

Den PreisträgerInnen wünsche ich eine erfolgreiche literarische Zukunft.

War es nicht ein eigenartiges Jahr? Lassen Sie uns auf eine weniger eigenartige Zukunft hoffen. Vielleicht ist es ja noch nicht zu spät.

Robert Joachim Schiff

# NACHT — VERGIESSEN

2. Preis

Avy Gdańsk

Viellagige Nacht, durch die Hundegebell gellte. Der Mond hing angestrengt vom Himmel, gekrallt in die Wolkendecke, bang vor dem Fall. Draußen zogen Menschen vorbei, größer als Häuser. Ihre Schatten schlichen über die Wand, die Hälse geknickt, sodass die Köpfe von der Decke schauten. Runa bekam kein Auge zu. Bis an die Scheiben kroch drohend die Nacht an diesem stadtgleichen Ort, biss ihr beinah ins Ohr. Sie zog sich tiefer ins Bettzeug zurück. Die Gästematratze schien der einzig sichere Platz in diesem düsteren, aber nie richtig dunklen Zimmer, das über und über nach Nairas Weichheit roch und ihr dennoch unheimlich war. Naira, die im Bett neben ihr schlief und sich nicht an der Nacht störte, an den unbekanntem Geräuschen draußen und den schattenspitzen Gestalten. Noch tiefer grub Runa sich ein, um sie herum der Geruch von Nairas weichem Atem, kükenwarm, der Geruch ihrer weichen Haare und heißen Finger, unter deren Nägeln noch Knetreste klebten. Beruhigend einerseits, andererseits verspürte sie diesen Ekel, der ihren Bauch erst hart und dann hohl werden ließ, hohl wie eine der Plätzchenformen, mit der sie Engel und Sterne aus der Knetmasse austachen. Ein leerer Raum, aus dem die Zuneigung verfliegen war wie gepusteter Mehlstaub. Runa fragte sich, ob sie eine schlechte Freundin war, ob sie keine Freundin sein konnte, weil sie zu oft anstelle der Zu- diese Abneigung spürte – jedes Mal, wenn Nairas Weichheit das Zimmer so beherrschte wie jetzt. Ausgerollt wie Teig, diese erstickende Wärme und Weichheit, und Runa wollte sie in viele kleine Stücke zerstanzen, die dann Ecken hätten wie sie, scharfe gelbe Eifersuchtsecken. Naira hatte diese Weichheit nicht verdient, sie war nichts als eine Täuschung. Wie konnte sie so weich sein, so entenflaumig und kätzchenwarm, obwohl sie diejenige war, die alles an sich riss, immer und überall, die Aufmerksamkeit, die Gegenstände und die Spielgefährten? Mit Absicht war sie grausam, genoss Runas Hilflosigkeit, Runa, die ihre Kanten schärfte in schlaflosen Nächten wie diesen, weil sie sich nicht anders zu wehren wusste als mit Hass. Naira dann weich und unschuldig und engelsgleich, sie gewann ja immer, jeder hatte sie gern, nur für Runa war die Wärme ihrer Hände zu klebrig, roch ihr Atem zu süßlich, fast faulig. Wenn sie sich mal gern hatten in einer friedlichen Stunde, war es nicht echt für Runa, zu oft hatte sie den Zorn gespürt und jetzt konnte kein Liebhaben wahr sein, sie duldeten nur dessen Schein, wusste, dass alle die Freundschaft nur vorgaben. Frauen in wehenden Hüten, die einander zulachten, Dichter, die sich in Stein gemeißelt die Hand reichten, Legenden von Überfreunden, die es nie gegeben hatte; in die Welt

gesetzt, damit man daran glaubte, dass es möglich war. Aber das war es nicht, nicht ohne zgedrücktes Auge, nicht ohne halbes Erblinden – und dieses außen erblindete Auge drehte sich nach innen und suchte dort nach einer Gestalt, die den fehlenden Bildausschnitt füllen könnte, erfand sie und glaubte sie zu sehen. Und Runa wühlte sich aus der von Naira verbrauchten Zimmerluft, die sich anfühlte, als steckten ihre Hände tief in mit Knetteig gefüllten Brotdosen, wühlte sich aus der klebrig warmen, weichen Luft und huschte zum Fenster und sog einen leisen Spaltbreit von Kühle in sich ein. Und dabei sah sie die ferne Gestalt, die auf dem dunklen Bürgersteig ging und hin und wieder von Straßenlaternen oder Scheinwerferkegeln vorbeibrausender Autos beleuchtet wurde. Sie war viele Schlafanzugärmellängen weit weg, so weit fast wie der gelbe Mond, der die Dächer zermalmt, und Runa wusste, nur sie war von der Weichheit des Abends, nur sie von der Wärme des Steins. Und Runa schlief endlich ein, im Traum bei der Gestalt, sie beide die einzigen in der ganzen Nacht, die einzigen in der weiten Vorstadt, und jedes Häusereck und jeder Garten stärkte das Gefühl ihrer Verbindung. Wenn sich in Runa nun Leere breit machte, wenn sie sich menschförmig fühlte unter all den Knetfiguren, die nach Grundschule rochen, dachte sie an die Gestalt, und an das Geheimnis der beiden, das sie nur im Traum teilen konnten, die läutenden Plätzchenformglocken und das ganze handlose Verständnis. Sie freute sich über die neidischen Blicke von Naira, die nicht wusste, warum Runa plötzlich so bereitwillig ins Bett ging und so tief und glücklich schlief, und was Naira nicht wusste, war Runas Triumph. Sie lächelte sichtbar in sich hinein wie Naira, wenn diese etwas konnte, das Runa schwerfiel, etwas besaß, das Runa nicht hatte oder etwas wusste, das Runa ohne sie nicht herausfinden konnte. Wie wertvoll dieses Verraten, dieser Verrat dann gehandelt wurde. Eine Hand schob sich seitlich vor den Mund, die Finger in den Strähnen des mit der Bastelschere selbstgeschnittenen Ponys. Nairas Vanillemund war nicht zu überhören, wenn sie die verbotenen Nachrichten flüsternd weitergab, auf das Geheimnis aufmerksam machte, ohne es Runa, die in Hörweite saß, preiszugeben. Nun schloss sich Runas Mund lächelnd um die Erinnerung an den Abend, siebringendes Schweigen, und bei jeder weiteren Übernachtung schien sie ungestörter von ihrer Umgebung. Das Zimmer verunsicherte sie nicht mehr wie früher, als sie sich wie ein Fremdkörper gefühlt hatte, ein ungebetener Gast und Eindringling in Nairas Welt, wo sie kein Recht hatte, mit ihren eigenen Augen

zu schauen. Selbst die Pierrot-Figur schreckte sie nicht mehr, die so traurig im Regal ihren Kopf hängen ließ. Einst eine Schwermutsquelle im Zimmer, vor der Runa sich gefürchtet hatte, weil sie sich dieser fortgeschrittenen Wehmut nicht gewachsen fühlte, und die sie Naira geneidet und nicht gegönnt hatte, denn Trauer war schon immer ihre Emotion gewesen und es hatte sich abermals angefühlt, als sei sie von Naira beraubt worden. Die Akustikgitarre, die Runa immer wieder daran erinnerte – besonders, wenn Naira sie angeberisch vor ihr spielte – dass es Dinge gab, die Naira ihr voraushatte, dass sie mehr Leben abseits von Runa verwahrte, als es umgekehrt der Fall schien. Warum war diese Abgrenzung das Merkmal von Freundschaften? Als wären Freunde nur dazu gut, sich überlegen zu wännen, indem man sie wissen ließ, dass man Dinge für sich behielt, und sich dieser Enthaltbarkeit ihnen gegenüber rühmte. Vielleicht ging Freundschaft auch anders, aber dann kannte Runa sie nicht. Die Hinweise auf das verborgene Leben von Naira aber schreckten sie nun nicht mehr, seit sie etwas Eigenes hatte, das an Bedeutungsschwere und Wehmut den Pierrot bei Weitem überbot. Ihr Lächeln schwoll, während sich Nairas Mund zur schmolli- gen Wutbucht verzog. Rot war immer irgendwas an ihr, die Haarspangen, das Kleid, die Wangen, zumeist aber der Mund, tiefrot wie entzündet, ungesund. Runas Lieblingsfarbe war Gelb. Die Gestalt mit dem flatterhaften Überwurf verschmolz in Schwarz- und Grautönen mit dem Vorort, mit der Dunkelheit, und Runas Sehnen schien mitzuklingen im haushohen Hundegeheul, das über die Dächer bis hin zur Stadt zu springen schien, von den Ziegeln scheppte. Sie wollte aus dem Fenster sehen, hörte aber an ihrem Atmen, dass Naira noch wach lag. Naira, die gegen Runas Schweigen durchhalten wollte, aber gebrochen wirkte, aufgebrochen wie eine Vase, Gänseblümchenzähne, beim Abendbrot mit gebrochenem Lächeln ihre Wundsnitte verzehrend. Nur so konnte Runa sie ins Herz schließen, festmauern, verloren ist das sluzzeln, du musst alles durch meine Herzwand sehen. Aber Rot gefiel Naira doch. Rot war auch der hängende Kristall, der über ihre Lippe floss in den dunklen Fleck neben ihrem Gesicht auf dem Laken. Runas Augen wurden rund wie die Tränenlache, ihre Herzmauer nur eine Zeltwand, Nairas Umriss im Stoff. Zögerlich öffnete Runa den Reißverschluss, erhob sich von der Matratze, krabbelte zu Naira ins Bett. Sie habe Angst, meinte die. Eine vorgeschobene Angst, eine unausgesprochene Angst vielleicht, so oder so baute Runa eine Festung aus ihren Decken um die beiden. Ihre Finger fraßen einander, versöhnliche Piranhas, Runas

gesenktes Kinn auf Nairas Kopf, schuldsschwer. Die angeknipste Lampe schien das Dunkel anzulocken, es sprühte immer näher an das Bett. Das Fenster ein Eisblock, die beiden im Federbettglu, schneeweiße Knöchelgipfel. Wir suchen wieder Wärme, suchen Samt, schoss es Runa durch den Kopf, an Orten, wo wir Nacht vergossen haben. So würde es wieder sein, würden aus ihren Mündern Mondhälften zusammenwachsen, bis das Wachs wieder schmolz und sich löste und jeder sein eigener Himmelskörper war. Jahrelang würden sie dieses Geklebe wiederholen, würden sich nicht mehr Freunde nennen oder vorgeben, es zu sein, aber immer noch passten die Wachskrater der einen trotz aller Verschmelzungsnarben zu denen der anderen. Immer noch waren sie zwei Lebewesen in der Eiswüste, die auf das gemeinsame Iglu und die Wärme des andern angewiesen waren. Wo die eine war, konnte die andere nur die Hälfte sein, rot und weich oder gelb und aneckend. Runa wusste, wo sie Ganzes sein konnte, wo der Mond immer voll war: auf den Spuren der Gestalt, an ihren Mantelschößen, im Netz ihrer gefalteten Finger. Und als Naira den rasch aufgenommenen Trauerstil ihrer Jugendjahre wieder ebenso rasch ablegte, nachdem er aus der Mode gekommen war, rieb Runa Dunkles über ihre Augenlider, malte ihre Lippen schwarz. Holte sich, was Naira mal wieder zuerst, aber unberechtigt besessen hatte, trieb es weiter. Sie wurde Nacht, Lockstoff aus Flieder und Frühling, und ging allabends aus in wehenden schwarzen Gewändern, streifte durch die Vorstadtstraßen, warf Schattendoppelgänger hauswandhoch. Es zog sie zu den Dunkelheiten, und nur gelegentlich reichte das gelbe Licht der Scheinwerferkegel nah genug heran, sie zu beleuchten.

# VITA

---

**Avy Gdańsk** [ˈevi gdaɲsk], geboren 1991, studierte Komparatistik und Französisch in Mainz, lebt in Wiesbaden und arbeitet an mehreren Novellen und Kurzgeschichtensammlungen. In Ideen versucht sie das Udenkbare, in Worten das Unausprechliche. **NACHTVERGIESSEN** ist Teil des multiperspektivischen Erzählzyklus **WIDERORTE**. Avy veröffentlichte in verschiedenen Zeitschriften, zuletzt in **ABSOLUT-ZINE** und **MOSAIK**.

# SEIT WIR BESUCH HATTEN, ————— ————— TROPFT DER HAHN

1. Preis

Guy Helminger

Als wir die Straße, die auf unser Haus mündet, hinabfuhren, sahen wir ihn bereits. Er trug eine grüne Tarnjacke und stand an die Hauswand gelehnt, während er rauchte. Mir schien, dass Vater kurz vom Gas ging, dann aber beschleunigte, um schneller den Parkplatz neben unserem Haus zu erreichen. Der Mann reagierte nicht auf uns, auch nicht, als Vater die Autotür etwas zu fest zuschlug, während Mutter aus dem Wagen stieg und so tat, als bemerke sie den Mann nicht. Ich fand nichts Schlimmes daran, dass jemand neben unserer Tür wartete, aber die Art, wie Vater seinen Rücken verbreiterte, ehe er auf unser Haus zuging, und die Weise, wie Mutter etwas zu laut fragte, ob alles aus dem Auto raus sei, obwohl niemand von uns etwas im Wagen hatte – denn die beiden waren spazieren gewesen und hatten mich auf dem Rückweg bei Ole abgeholt –, ließen mich den Mann etwas länger im Auge behalten. Er trug kurze, helle Haare, die sich oberhalb der hohen Stirn verwirbelten. Sein Gesicht wirkte nicht älter als das meines Vaters, nur die Ringe unter den Augen waren breiter und dunkler.

„Ja, bitte?“, fragte mein Vater, blieb vor unserem Haus stehen. In der Hand hielt er den Autoschlüssel, als müsse er damit die Haustür aufschließen. Der Mann nahm einen Zug von seiner Zigarette, wischte Asche von der grüngemusterten Jacke, ehe er fragte: „Herr Reinertz?“ Dabei warf er einen kurzen Blick auf das Klingelschild. Vater nickte. Es war eher ein ruckartiges Knicken des Nackens, eine Bewegung, die sich dem Armeeanzug seines Gegenübers anpasste, als eine einfache Bejahung der Frage.

„Sie können leider hier jetzt nicht rein“, sagte der Mann, ließ seine Zigarette fallen und trat sie aus. Er wirkte lässig, so als sei sein Job längst Routine geworden.

„Wieso kann ich nicht in mein Haus?“, mischte Mutter sich ein, öffnete dabei ihre Jacke, als sei sie bereits drinnen. Ihr Gesicht hatte eine merkwürdige Rötung, vielleicht hatte der Spaziergang ihr auch einfach gutgetan und ihre angeborene Blässe für eine Stunde vertrieben. Ich dachte an mein Training. Wenn das hier lange ginge, würde ich Fußball heute abschreiben können.

„Es tut mir leid“, antwortete der Mann, drückte sich von der Fassade ab, stellte sich aufrecht hin, „aber es gibt die begründete Annahme, dass Ahmed sich in ihrem Haus versteckt. Sie sollten zurück in ihren Wagen gehen und warten.“

„Wer ist Ahmed?“ fragte ich.

„Das willst du nicht wissen“, erwiderte der Mann, stieß die Haustür auf und

rief: „Wie weit seid ihr?“ Dann zog er, ohne auf eine Antwort zu warten, die Tür wieder zu.

„Aber ich will es wissen!“, sagte Vater. Der Mann schaute ihn, da er auf dem Treppenabsatz stand, von oben herab an. Sein Gesicht zeigte nicht die geringste Regung. Es sah aus, als versperre er den Weg für den Fall, dass wir vorhätten, uns seiner Anordnung zu widersetzen.

„Ich will’s auch wissen“, sagte ich, spürte Mutters Hand an meinem Rücken. „Ganz schön vorlaut für einen Pubertierenden“, erwiderte der Mann. Seinen Zigarettenatem konnte ich riechen, während in unserem Garten ein paar Blaumeisen begannen, sich durch die Zweige der Birken zu jagen, eine Runde über unseren Köpfen drehten und zurück zu den Bäumen flogen.

„Wenn es sich bewahrheitet, dass Ahmed hier Unterschlupf gefunden hat oder dass Sie auch nur Kontakt zu ihm hatten, dann sieht es für sie nicht gut aus, Herr Reinertz“, sagte der Mann, „sie wissen doch, was im Moment überall los ist.“ Ich sah, wie meinem Vater einen Augenblick das Gesicht verrutschte, dann hatte er seine Muskeln wieder unter Kontrolle. „Ich will den Durchsuchungsbefehl sehen!“, sagt er, schüttelte dabei den Autoschlüssel.

„Sie schauen zu viele Krimis“, antwortete der Mann.

„Wir schauen gar keine Krimis. Wir schauen nicht einmal fern“, hörte ich Mutter sagen. Ihre Stimme klang unangenehm schrill.

Dann ging die Tür auf und zwei jüngere Männer, ebenfalls in Militäranzügen, kamen heraus.

„Nichts“, sagte der eine. Sie gingen an uns vorbei, ohne uns zu beachten, schauten auf ihren Chef, der sich ihnen anschloss. „Sie können jetzt rein“, sagte er.

„Na, schönen Dank auch“, antwortete mein Vater unfreundlich. Sein Gesicht hatte etwas Arrogantes, so als sei er stolz auf einen Sieg, den er davongetragen hatte.

Ich drückte die Tür auf, ging durch den Flur, als Mutter hinter mir sagte: „Das Türholz ist kaputt.“

Ich drehte mich um, sah die drei Männer in einiger Entfernung die Straße hochmarschieren, während mein Vater ihnen nachrief: „Sie haben die Tür beschädigt!“ Der, der draußen gestanden hatte, drehte sich kurz um, schrie zurück: „Schicken Sie eine Rechnung“. Dann bogen sie um die Ecke.

„Wohin?“, rief Vater ihnen nach, bekam aber keine Antwort mehr.

Im Wohnzimmer sah es aus wie immer; nicht wirklich aufgeräumt, aber auch nicht so, wie ich mir ein Wohnzimmer nach einer Durchsuchung vorstellte. Auch

in meiner Bude oben war nichts verändert, außer dass mein Kaktus vom Schreibtisch aufs Fensterbrett gewandert war. Nur im Gästezimmer lagen alle Kleider aus dem Schrank auf der Erde. Als Mutter sich bückte und nach einem Pulli griff, zog sie sofort die Hand wieder zurück, hielt sie von sich gestreckt. „Sie sind nass“, sagte sie. Und da Vater nicht antwortete, wiederholte sie: „Die Kleider sind nass.“ „Ich fahr denen hinterher“, sagte Vater und lief in den Flur. Mutter schaute auf ihre Hand und begann leise zu weinen.

„Die waren nicht vom Militär, das waren Einbrecher“, sagte ich, bekam aber keine Antwort von ihr.

Vorm Fenster sah ich, wie Vater neben dem Wagen stand und telefonierte. Wenig später kam er wieder herein, nahm Mutter in den Arm und wir warteten auf die Polizei.

Nichts fehlte. Weder den Laptop noch sonst etwas hatten sie mitgenommen. Die Polizisten fanden das normal, schließlich waren die Täter gestört worden. Nur als mein Vater erwähnte, der Mann vor der Tür habe gesagt, sie suchten nach Ahmed, wurden die Beamten hellhörig und fragten, wer denn Ahmed sei? Danach brachen sie ziemlich schnell die Spurensuche ab.

Mutter zog zwei Stunden später Gummihandschuhe an, um die nassen Kleider aus dem Gästezimmer in die Waschmaschine zu stopfen. Die trockenen Klamotten lagen danach fünf Tage auf dem Gästebett, was ich merkwürdig fand. Mutter gehörte eher zur Kategorie „Aufräumen, bis nichts mehr zu finden ist“. Aber ihre Pullis und Blusen wirkten wie ein wilder Knäuel auf der glattgestrichenen Decke. Ich fragte mich, ob sie einfach mal fünf gerade sein lassen wollte und bemerkte, dass ich meinen Kaktus zurück auf den Schreibtisch gestellt hatte. Und wenn ich schon Ordnung in die Dinge brachte...

Als ich an dem Abend vom Training nach Hause kam, hing der Ärmel eines Pull-overs aus der Mülltonne vor der Tür. Der Knäuel im Gästezimmer war weg.

Ich schlief auch in dieser Nacht gut, wachte aber immer wieder auf, weil ich meine Eltern durch die Wohnung tapsen hörte. Die Treppe knarrte. Sie flüsterten. Tagsüber waren sie wie immer, vielleicht etwas stiller als sonst.

Dann klingelte eines Abends das Telefon, ich ging ran und jemand fragte, ob Ahmed da sei und er ihn sprechen könne? Ich musste lachen, weiß auch nicht warum, es brach einfach in einem kurzen Ausstoß aus mir heraus, bevor ich sagte:

„Hier lebt kein Ahmed. Hier hat noch nie ein Ahmed gelebt.“

Ich sah, wie Vater den Kopf hob und Mutter ihre Hand vor den Mund hielt, lachte noch einmal und legte auf. Da meine Eltern mich anstarrten, ohne etwas zu fragen, sagte ich: „Da wollte jemand Ahmed sprechen.“

„Warum hast du aufgelegt?“ fragte Vater, ließ mich aber nicht antworten, wiederholte vielmehr noch zweimal seine Frage, ehe er hinzufügte: „Du kannst doch nicht einfach auflegen.“

„Da steckt bestimmt Ole hinter“, sagte ich, „dem habe ich doch alles erzählt.“

Aber Vater sagte erneut: „Du kannst doch nicht einfach auflegen!“ In seinen Augen schimmerte eine Hilflosigkeit, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Als das Telefon erneut klingelte, hob er selbst ab, sagte „Ja?“ und nicht wie üblich seinen Namen.

Draußen jagten sich die Meisen noch immer hinterher. Wochenlang trieben sie durch die Birken und hatten unseren Besuch längst vergessen. Ich dachte immer nur „Besuch“, wenn ich mich an den Mann vor der Tür erinnerte, das war angenehmer, als ihn einen Einbrecher zu nennen. Zumal nichts weggekommen und auch nichts passiert war. Außer das mit den Klamotten im Gästezimmer. Ich hatte das Gesicht des Mannes die ganze Zeit angeschaut und hatte den Polizisten doch keine genaue Beschreibung geben können. Von den beiden anderen sowieso nicht.

„Nein, warten Sie“, hörte ich Vater in den Hörer rufen, „was ist mit Ahmed? Hallo. Hallo.“ Dann legte er den Hörer auf den Tisch. Mutter begann zu weinen.

Im gleichen Moment fiel mir auf, dass der schwarze Druck, der gerahmt bei uns zwischen den Fenstern hing, nicht einfach nur aus tiefen Linien und Flecken bestand, sondern eine Waldszene darstellte, einen Weg zwischen Bäumen, der in die Nacht führte. Ich wollte im ersten Moment meine Eltern darauf aufmerksam machen, um sie etwas zu beruhigen. Ich mochte es nicht, wenn Mutter heulte, das ging mir an die Nieren, aber dann dachte ich, es wird wohl einen Grund gegeben haben, warum die beiden diesen Druck gekauft hatten. Die wussten schon die ganze Zeit, was darauf zu sehen war. Deshalb sagte ich: „Ja, und seit wir Besuch hatten, tropft der Wasserhahn in der Küche.“ Es war das erste, was mir eingefallen war, und ich hatte tatsächlich das Gefühl, dass seit diesem Tag die Dichtung leckte. Ich hatte mir nichts dabei gedacht, aber Vater explodierte. Er schrie mich an, ob nicht alles schon schlimm genug sei? Was ich mir eigentlich dabei dachte, so eine Scheiße zu reden? Dabei sah sein Gesicht aus, als drücke etwas von innen dagegen. Die Augäpfel traten hervor, die Wangen wölbten sich, selbst auf der Stirn schienen kleine Ausbuchtungen zu entstehen. Vielleicht waren es auch Schweißtropfen. Mutter heulte auf, als hätte ein Schlag sie getroffen.

„Was denn?“, schrie ich zurück, „was habe ich denn gemacht?“ Dann lief ich aus dem

Wohnzimmer und knallte die Tür.

Seit diesem Nachmittag sieht alles anders bei uns aus. Zwar vertragen wir uns wieder, Vater hat sich sogar bei mir entschuldigt, aber die Räume sind nicht mehr dieselben, die Möbel, die Pflanzen; einfach alles zeigt sich plötzlich in einem anderen Licht, fast so als hätte ich nicht nur auf dem schwarzen Druck endlich erkannt, was dahinter steckt, sondern im ganzen Haus die andere Wohnung gefunden.

# VITA

---

**Guy Helminger** wurde 1963 in Esch / Alzette (Luxemburg) geboren und lebt seit 1985 in Köln. Er schreibt Gedichte, Romane, Hörspiele, Theater. Für seine Arbeit erhielt er u.a. den Förderpreis für Jugend-Theater des Landes Baden-Württemberg, den Prix Servais, den 3sat-Preis, den Prix du mérite culturel de la ville d'Esch, den Dresdner Lyrikpreis sowie den Gustav-Regler-Preis.

Guy Helminger moderiert zahlreiche Literatur- und Kulturveranstaltungen im In- und Ausland.

Letzte Veröffentlichungen: DIE LEHMBAUTEN DES LICHTS. Aufzeichnungen und Fotos aus dem Jemen, 2019; JOCKEY. Theater, 2019; DIE TAGEBÜCHER DER TANNEN. Gedichte, 2018. DIE ALLEE DER ZÄHNE. Aufzeichnungen und Fotos aus Iran, 2018; 2018. GUTEN MORGEN, IHR VÖLKER. Theater, 2017.

# 23. HANS-BERNHARD-SCHIFF

---

# LITERATURPREIS 2020

## Vorsitzender

---

Dr. Robert Joachim Schiff

## Geschäftsführung

---

Kanthi Altmeyer  
Katharina Ries

## Jurymitglieder

---

Dr. Johannes Birgfeld  
Andreas Dury  
Dr. Hermann Gätje  
Jérôme Jaminet  
Heiner Zietz

## Beirat

---

Kanthi Altmeyer  
Thomas Brück  
Günther Buth  
Nelia Dorscheid  
Dr. Stienke Kalbfuss  
Sylvia Kammer-Emden  
Holger Ludt  
Harry Moser  
Jörg Sämann  
Katharina Ries  
Gerald Schleiweis  
Dr. Sikander Singh

Der 23. Hans-Bernhard-Schiff-Literaturpreis  
wird unterstützt von:



In Zusammenarbeit mit



**Heinrich-Böll-Stiftung Saar**

## KONTAKT

Landeshauptstadt Saarbrücken  
Kulturamt

St. Johanner Markt 24  
66111 Saarbrücken

[kanthi.altmeyer@saarbruecken.de](mailto:kanthi.altmeyer@saarbruecken.de)  
[www.saarbruecken.de/kultur](http://www.saarbruecken.de/kultur)

Telefon +49 681 905-4914

## Impressum

**Herausgeberin:** Landeshauptstadt Saarbrücken, Kulturamt Saarbrücken

**Redaktion** Dr. Johannes Birgfeld, Katharina Ries, Kanthi Altmeyer

**Gestaltung** Jungen & Thönes, [www.jungen-thoenes.de](http://www.jungen-thoenes.de)

**Vorlage Titelbild** © Dr. Joachim Robert Schiff

**Druck** repa druck GmbH, Saarbrücken

**Auflage** 300



# Online-Banking. Einfach & sicher von zu Hause.



Erledigen Sie Ihre  
Finanzgeschäfte im  
eigenen Wohnzimmer.  
Ganz bequem mit dem  
übersichtlichen Online-  
Banking der Sparkasse.

[sparkasse-saarbruecken.de](https://sparkasse-saarbruecken.de)

Wenn's um Geld geht



Sparkasse  
Saarbrücken